Dynamiken der Integration

Einwanderung und Ankommen über Jahrzehnte betrachtet

Deutschland ist seit Jahrzehnten ein Einwanderungsland. Fast genauso lange wird kontrovers diskutiert, ob und wie die Integration von Einwanderern gelingt. Dabei wird oft davon ausgegangen, dass sich der entscheidende Schritt mit dem Übergang von der Einwanderergeneration zu ihren im Land geborenen Kindern vollzieht. Eine neue Studie stellt das in Frage.

Jonas Wiedner, Claudia Diehl, Merlin Schaeffer und Arnout van de Rijt

Die Integration von Zuwanderern ist ein viel beforschtes Themengebiet. Studien zeigen, dass die Kinder von Zugewanderten in vielerlei Hinsicht der einheimischen Bevölkerung deutlich ähnlicher sind als noch ihre Eltern. Über Generationen hinweg gleichen sich Lebensweisen und Lebenschancen an – auch wenn es durchaus noch Unterschiede gibt. Wir wissen darüber hinaus, dass Integration stark davon abhängt, welche Ressourcen, wie zum Beispiel Bildung und Netzwerke, und welche kulturellen Prägungen Menschen mitbringen. Eine große Rolle spielt auch, wie die Menschen im Zielland aufgenommen werden: offen und unterstützend oder abweisend und ausgrenzend. Dennoch sind grundlegende Fragen dazu ungeklärt, wie sich Integration über die Zeit entfaltet.

In Wissenschaft und öffentlicher Debatte herrscht das Bild eines Sprungs vor: In der Generation der in Deutschland geborenen Kinder ist Integration deutlich weiter fortgeschritten als bei ihren zugewanderten Eltern. Die erste, zweite und mittlerweile dritte Generation werden in den Analysen klar voneinander abgegrenzt. Zahllose Studien schlüsseln Sprachkenntnisse, Erwerbsbeteiligung und Staatbürgerschaft nach diesen Generationen auf. Sie zeigen in der Regel, dass spätere Generationen den Einheimischen deutlich ähnlicher sind als Zugewanderte. Solche Muster scheinen zunächst die zentrale Rolle zu bestätigen, die der Generationenwechsel für Integration spielt.

Wie aber kommt es zu diesen Unterschieden zwischen den Generationen? Solche Unterschiede könnten auch das Ergebnis eines kontinuierlichen Prozesses sein, der sich über die Zeit erstreckt. Dabei bauen Kinder auf dem auf, was ihre Eltern bereits erreicht haben; bei beiden nimmt die Integration im Verlauf ihres Lebens zu. Werden die erwachsenen Kinder von Zuwanderern dann mit jungen Einwanderern verglichen, zeigen sich wieder Generationenunterschiede – obwohl Integrationszugewinne für beide vor allem innerhalb ihres Lebensverlaufs stattfinden. In anderen Worten: Die Tatsache, dass die zweite Generation in der Regel

stärker integriert ist als die erste, sagt wenig darüber aus, ob dahinter tatsächlich ein Sprung oder doch ein kontinuierlicher Prozess steht. Bislang gibt es zu diesen Zusammenhängen erstaunlich wenig empirische Erkenntnisse.

„Wie lange dauert es, bis sich Einwanderer integrieren – Jahre, Jahrzehnte oder mehrere Generationen?“

Die Frage, wie viel Integration wann stattfindet, ist nicht nur von wissenschaftlichem Interesse. Antworten darauf haben auch eine erhebliche politische Tragweite. Sie prägen Erwartungen an Einwanderer, sie beeinflussen öffentliche Diskurse und bestimmen, wie Integrationspolitik ausgestaltet wird: Wann sind Integrationsprogramme wirksam – nur kurz nach der Ankunft oder auch nach längerer Zeit? Wie lange dauert es, bei aller Heterogenität, bis sich Einwanderergruppen an die einheimische Bevölkerung angleichen – Jahre, Jahrzehnte oder mehrere Generationen? Und wie anpassungsfähig sind Menschen in ihrer Lebensweise, ihren sozialen Bindungen und ihrer Identität?

Solche Fragen empirisch zu beantworten, stellt sehr hohe Anforderungen an die Daten. Tatsächlich kann man nur dann verlässlich beurteilen, wie weitgehend sich Einwanderer und ihre Kinder im Laufe ihres Lebens verändern, wenn man dieselben Personen über sehr viele Jahre hinweg beobachtet. Solche Analysen sind nur mit aufwendigen, langjährigen Längsschnittdatensätzen möglich. Doch solche Daten sind naturgemäß rar – ein wesentlicher Grund, warum die langfristige Entwicklung von Integration bisher oft unzureichend erforscht wurde.

In einem Forschungsprojekt haben wir jetzt einen einzigarten Datensatz ausgewertet, der es erstmals erlaubt, systematisch zu analysieren, ob sich Integration vor allem im Übergang zwischen Generation oder im Lebensverlauf vollzieht. Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ist eine repräsentative Längsschnittbefragung von tausenden Haushalten in Deutschland, in der Menschen mit Einwanderungsgeschichte von Beginn an überproportional berücksichtigt wurden. Seit 1984 werden jedes Jahr dieselben Menschen nach ihrer wirtschaftlichen Situation, ihren Alltagsgewohnheiten, Einstellungen und Fähigkeiten befragt. Das ermöglicht es, individuelle Entwicklungsverläufe wie Integrationsprozesse über längere Abschnitte des Lebens hinweg zu analysieren. Kein anderer Datensatz begleitet Menschen mit Einwanderungsgeschichte über einen so langen Zeitraum.

Wir messen Integration als die Kombination von deutschen Sprachkenntnissen, subjektivem Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland, der Intensität des persönlichen Kontakts mit Deutschen sowie dem Konsum deutschsprachiger Medien. Anhand der Längsschnittdaten können wir nachvollziehen, wie sich die Integration von Zugewanderten im Laufe der Jahre nach ihrer Ankunft entwickelt hat und wie im Vergleich dazu die Integration ihrer in Deutschland geborenen Kinder verlaufen ist. Das Besondere an diesen Analysen ist, dass sie tatsächlich individuelle Veränderungen sichtbar machen.

„Sprachkenntnisse verbessern sich, soziale Kontakte nehmen zu und die Identifikation mit Deutschland wächst kontinuierlich“

Die Ergebnisse zeichnen ein überraschend klares Bild. Integration findet keineswegs nur in einer frühen Phase nach der Einwanderung statt. Vielmehr erstreckt sie sich über Jahrzehnte. Einwanderer und ihre Nachkommen nähern sich über einen langen Zeitraum hinweg zunehmend an die Mehrheitsgesellschaft an: Sprachkenntnisse verbessern sich, soziale Kontakte zu Deutschen nehmen zu und gerade die Identifikation mit Deutschland wächst kontinuierlich. Dieser Prozess setzt sich über mehrere Jahrzehnte fort. Integration ist somit kein kurzfristiger Anpassungsprozess, sondern eine lebenslange und aktive Entwicklung.

Ebenso bemerkenswert ist, dass sich auch die zweite Generation im Laufe ihres Lebens weiter an die Mehrheitsgesellschaft annähert. Auch für sie findet Integration als ein Lebensverlaufsprozess bis weit ins Erwachsenenalter statt. Zwar sind – wie die bisherige Forschung erwarten lässt – deutliche Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Generation sichtbar.

Doch diese Unterschiede entstehen nicht allein dadurch, dass Kinder von Einwanderern unter anderen Bedingungen aufwachsen, sie zum Beispiel in Deutschland zur Schule gegangen sind. Vielmehr geschieht ein erheblicher Teil der Annäherung bereits in der ersten Generation. Die zweite Generation baut auf diesen Fortschritten auf und setzt sie fort. Integration ist also zu einem großen Teil ein kontinuierlicher, generationenübergreifender Prozess.

Die dritte Erkenntnis: Dieses Muster starker Integrationsdynamik im Lebensverlauf ist in allen Herkunftsgruppen ähnlich zu finden, auch bei Menschen mit außereuropäischen Wurzeln, die eine größere kulturelle Distanz überwinden müssen und rassistischer Diskriminierung stärker ausgesetzt sind. Diese Menschen starten oft von einem niedrigeren Niveau – die Entwicklung über die Zeit ist aber in allen Gruppen ähnlich.

„Integration muss von Anfang an aktiv gefördert werden – unabhängig von Herkunft oder Bleibeperspektive“

Wir haben diese Analysen für Untergruppen wiederholt, die etwa nach Ankunftszeitraum, Ankunftsalter oder Geschlecht gebildet wurden. Das klare Ergebnis: Ganz ähnliche Muster zeigen sich fast überall. Mit einer Ausnahme: Menschen, die in den 1960er- und 1970er-Jahren nach Deutschland gekommen sind – also überwiegend sogenannte Gastarbeiter*innen –, starten nicht nur von einem niedrigeren Niveau, sie holen auch langsamer auf.

Unsere Ergebnisse haben Implikationen für die Integrationspolitik. Sie belegen, dass kontinuierlich zunehmende Integration das klar überwiegende Muster ist – und zwar für alle Gruppen. Offenbar stellen weder kulturelle Unterschiede noch Barrieren wie Diskriminierung unüberwindbare Hindernisse dar. Allerdings sagen unsere Befunde nichts über mögliche von diesem Muster abweichende Entwicklungen bei kleineren Subgruppen aus, sondern richten den Blick auf das Gesamtbild. Deutlich wird, dass Integration ein kontinuierlicher, jahrzehntelanger Prozess ist, der Zeit und Unterstützung in allen Lebensphasen erfordert.

Die Auswertungen stützen damit eine zentrale Lehre aus der deutschen Migrationsgeschichte: Integration muss von Anfang an aktiv gefördert werden – unabhängig von Herkunft oder vermeintlicher Bleibeperspektive. Es genügt nicht, darauf zu hoffen, dass Integrationsförderung unnötig sei, weil vermeintlich temporäre Migrant*innen ohnehin bald in ihre Heimat zurückkehren, oder dass Integration durch das Heranwachsen der nächsten Generation gleichsam von selbst geschieht. Stattdessen sollten Einwanderer unmittelbar nach ihrer Ankunft Zugang zu Sprachkursen, Bildung und zum Arbeitsmarkt erhalten.

Integrationspolitik sollte außerdem langfristig angelegt sein. Zwar verläuft Integration in der Phase unmittelbar nach der Einwanderung besonders dynamisch. Hier werden wichtige Weichen gestellt und Versäumnisse in dieser Phase können langfristige Auswirkungen haben. Da Integration jedoch ein Prozess über Jahrzehnte ist, reichen kurzfristige Maßnahmen nicht aus. Unsere Ergebnisse belegen, dass Integration eben nicht das Ergebnis einer einmaligen Entscheidung „dafür oder dagegen“ ist. Integration ist ein Marathon, der auf allen Seiten Ausdauer verlangt.

Jonas Wiedner *ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Migration, Integration, Transnationalisierung am WZB. Er interessiert sich für Fragen der sozialen Mobilität, vor allem in Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund, und für die langfristigen Folgen von Migration.* ***jonas.wiedner@wzb.eu***

Claudia Diehl *ist Professorin für Mikrosoziologie an der Universität Konstanz und Co-Sprecherin des Exzellenzclusters The Politics of Inequality.* ***claudia.diehl@uni-konstanz.de***

Merlin Schaeffer *ist WZB-Fellow und Professor am Institut für Soziologie der University of Copenhagen.* ***mesc@soc.ku.dk***

Arnout van de Rijt *ist Leiter und Professor am Department of Political and Social Sciences am European University Institute (EUI).* ***arnout.vanderijt@eui.eu***

Der Text ist gemäß der Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0 nachnutzbar: https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/